Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 26=46 (1880)

Heft: 20

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

belaufen sich die Militärpensionen und verschiedene durch die Annexion von Kanälen u. s. w. verloren gegangene Einkünfte zusammen auf 1 Milliarde 314 Millionen. Summa Summarum: 14 Milliarden 456 Millionen. Die verschiedenen zur Deckung dieser furchtbaren Ausgaben aufgenommenen Anleihen haben die jährliche Zinsenlast Frankreichs um 631,800,000 Franken erhöht. In runder Summe hat also der Krieg von 1870 Frankreich fünfzehn Milliarden baar gekostet und seine jährlichen Lasten um 632 Millionen erhöht. In allen diesen Ziffern bleiben aber noch die Verluste der Gewerbe, der Handeltreibenden und überhaupt aller Arbeitenden unberücksichtigt, Verluste, die sehr bedeutend sind, sich aber schlechterdings nicht abschätzen lassen.

Es dürfte für den schweizerischen Militär, den Bürger und die Mitglieder der Bundesversammlung gleich interessant sein, zu erfahren, wie viel auf die Schweiz an Kriegskosten entfallen würde, wenn diese in gleichem Verhältniß wie Frankreich 1870/71 belastet würde.

Rechnen wir die Einwohnerzahl Frankreichs zu 36,600,000 Seelen, die der Schweiz zu 2,669,000, so entfallen auf die Schweiz folgende Kriegskosten:

Außerordentliche Heeresausgaben für das betreffende Jahr ohne das gewöhnliche Militärbudget: 95,9 Millionen Franken. — Mit dem Jahresbudget (dieses zu 15 Millionen angenommen) 110,9 Millionen.

Unterhalt der fremden Truppen nach dem Friedensschluß: 24,7 Millionen.

Entschädigungen an vom Kriegsunglück betroffene Gemeinden: 108,4 Millionen.

Kriegskontribution an den siegreichen Feind etwas über 387 Millionen Franken.

Wir wollen die einzelnen Posten nicht weiter anführen, bemerken nur, die Gesammtkriegskosten würden sich für die Schweiz auf mehr als 1,093 Millionen (beinahe 1,094 Millionen Franken) beziffern.

Könnten wir unter gleich günstigen Bedingungen Geld zur Bezahlung dieser Schuld aufnehmen, so würde der Zins der eidg. Staatsschuld um jährlich 46,8 Millionen vermehrt werden.

Wir sehen daher, der Krieg ist eine kostspielige Sache!

Doch so groß die Summe von 1,094 Millionen Franken uns erscheinen mag, so bildet sie doch nur einen Theil des Gesammtschadens. Verluste an Menschenleben, Erhaltung der durch Verstümmelung erwerbsunfähig Gewordenen und ihrer Familien, die Drangsale des Krieges, der Schaden an Handel, Gewerbe u. s. w. ist noch nicht gerechnet und entzieht sich einer auch nur annäherungsweisen Schätzung.

Die furchtbaren Opfer, welche ein unglücklicher Krieg den Völkern auferlegt, machen es auch begreiflich, daß man in Deutschland keine Auslage scheut und scheuen darf, sich gegen den drohenden Revanchekrieg zu schützen. — Sie zeigen auch, aus welchem Grunde die Abrüstung von Seite eines Staates, so lange die andern gerüstet sind, eine Unmöglichkeit ist.

In der Schweiz würde ein ernster Krieg sehr üble Folgen haben. Unter Umständen könnte er zum bleibenden Ruin des Landes führen.

Man kann daher behaupten, unser Land würde noch ein gutes Geschäft machen, wenn es durch Bezahlung der früher genannten kolossalen Summen dem Krieg entgehen könnte.

Doch von einem Krieg loskaufen kann man sich nicht; wohl aber ist es uns möglich, die Wahrscheinlichkeit einer Neutralitätsverletzung bedeutend zu vermindern. Das Mittel hiezu besteht in einer den Verhältnissen der Schweiz entsprechenden militärischen Organisation und einer rationell durchgeführten Landesbefestigung.

Nach dem Gesagten überlassen wir es Jedermann, zu beurtheilen, ob die Opfer für unser Militärwesen zu jenen, welche uns ein Krieg auferlegen würde, im Verhältniß stehen und ob es gerechtfertigt sei, fernerhin fortwährend von dem Militärmoloch zu sprechen, welcher den Wohlstand des Landes verschlinge!

Offiziers-Brevier. Ein Festgeschenk für den jungen Kameraden von einem alten Soldaten. Herausgegeben von J. Scheibert, königl. preuß. Major z. D. Berlin, Verlag von F. Luckhardt. 1878. Preis broch. Fr. 4, geb. Fr. 6. 70.

Das Buch ist elegant ausgestattet und enthält goldene Regeln, welche der Offizier und Gentleman hochhalten soll. Wir finden in demselben viel Geistreiches, Scharfsinniges, Humoristisches und Logisches. Ein Offizier, von dem Wunsche geleitet, daß das Buch unter seinen Kameraden möglichst verbreitet werden möchte, entschloß sich, diese durch einen Vortrag mit demselben bekannt zu machen. — Der fast wörtliche Auszug hat auch wirklich in vielen Kameraden den Wunsch rege gemacht, das Buch zu besitzen. Da die Absicht, der ausgezeichneten Arbeit in größerem Kreise Eingang zu verschaffen, dadurch gefördert werden dürfte, so ist der Vortrag über dieselbe der „Militär-Zeitung" zur Verfügung gestellt worden. Jeder möge beurtheilen, ob die in kurzem Auszug gebrachte Schrift lesenswerth sei und ob die aufgestellten Grundsätze die volle Beherzigung des jungen Offiziers verdienen?

Vortrag
über das
Offiziers-Brevier,

gehalten im Solothurner Militär-Verein den 17. Januar 1879 durch Terray, Schützen-Oberlieutenant, Adjutant des 17. Infanterie-Regiments.

Es wird behandelt:

1. Die Selbsterziehung des Offiziers.
2. Der Offizier im Privatleben.
3. Der Offizier als Erzieher.
4. Der Offizier im Felde.

1. Die Selbsterziehung des Offiziers.

Ueber Gesinnung. Jedem, welcher die Offiziersabzeichen anlegen will, oder soeben angelegt hat, ziehen frohe Stimmungen durch das Herz und, wenn er vollwichtig ist, ernste Gedanken durch den Kopf.

Gesegnet sei der junge Soldat, dem in diesem

wichtigen Lebensabschnitte gewissenhafte Selbstprüfungen sich aufdrängen.

Das Anlegen der Epauletten bedeutet den Eintritt in die heutige Ritterschaft.

In früheren Zeiten wurde die Einführung von Ceremonien begleitet und mit feierlichen Gelöbnissen verbunden. Im ganzen Leben des Kriegers gab es keinen heiligeren und bedeutungsvolleren Augenblick, als den, in welchem ihm durch den Ritterschlag die Weihe für das Leben gegeben wurde.

Veraltet und leer geworden sind die Ceremonien, verhallt die Fanfaren, welche den Jüngling in den Ritterstand hinüberführten, vergessen die geistliche Einsegnung, die der Kämpe bei diesem bedeutungsvollen Schritt erhielt, und nicht mehr halten die Freudenthränen der Eltern die Erinnerung an diese weihevolle Stunde für die Zeit des Lebens wach; mit einem Befehle ist die Umwandlung vollzogen, und mit dem Anlegen eines andern Uniformrockes die Ceremonie beendet.

Je einfacher aber die äußeren Formen sind, welche den jungen Mann hinüberführen in ein wichtiges und schweres Amt, zu dessen gewissenhafter Erfüllung die Hingabe mit Leib und Seele und die Treue bis zum Tode durchaus erforderlich sind, desto tiefer greifend müssen die inneren Vorbereitungen sein, die den großen Schritt begleiten.

Deßhalb muß jeder Jünger der Kriegskunst, wenn er den Tempel seines Standes zum ersten Mal betritt, Einkehr halten in sein Inneres, bewaffnet mit der scharfen Geißel der Selbsterkenntniß und rücksichtslos hinauspeitschen, was an Faulem und Fleckenvollem sich vorfindet.

Er muß sich ernst prüfen in bitterem Selbstkampfe und sollte nicht nur mit festen Vorsätzen, sondern auch mit Selbstermannung in das Amt schreiten, in welchem er als Erzieher und als Vorbild des Soldaten, ja des ganzen Volkes wirken soll.

Um dieser Selbstprüfung einen Halt zu geben, will ich in Kürze einen Auszug aus dem Fundament hinstellen, welches im preußischen Offizierskorps als Vorbedingung zum Offizierstand aufgestellt wurde.

Vor Allem sei „das Wort des Offiziers heilig".

Nicht nur wenn er spricht „auf Ehre!", sondern in Allem, was er meldet, schreibt und sagt, sei er wahr!

Seine Worte seien ein Fundament, auf dem man bauen, ein Fels, auf den man sich stützen kann.

Mag er Jagdgeschichten ausschmücken, Anekdoten mit Arabesken verzieren, damit er nicht langweilig werde; dort aber, wo er im Ernst redet, muß seine ganze innere Ueberzeugungstreue durch die Worte glühen.

Jeder Zweizüngige, jeder Wortbrüchige ist nicht werth, Offizier zu heißen. Jeder, der sein Urtheil über Sachen, Kameraden und Untergebene nach persönlichen Rücksichten gibt, ist werth, kassirt zu werden.

Seine Ehre sei unantastbar.

Nicht nur sei er bereit, jedes Wort, das er nüchtern und im Ernste gesprochen, mit dem Schwerte zu vertheidigen, jede wahre Beleidigung, die ihm zugefügt wird, mit ritterlicher Hand abzuwaschen, sondern er halte vor Allem seine Ehre vor sich selber und in sich selbst so rein, daß ein ehrloser Gedanke, der in ihm aufsteigen will, ihn vor sich selber erröthen läßt. — Nicht finde er im ecklen Suchen nach Händeln seine Ehre und in dem auf die Goldwagelegen jedes flüchtig gesprochenen Wortes; nein, die festgegründete Ehre ist weniger empfindlich gegen die Stöße von außen als die von innen.

Durch äußere Stöße werden nur seicht fundamentirte Gebäude leicht zum Wanken gebracht.

Gegen die Frauen sei er ein Edelmann. —
Im Kampfe sei der Offizier ein Held
Im Herzen sei er ein Christ. —
Der Offizier sei gehorsam.
Alle für Einen!
Einer für Alle!

Einheit ist die Zauberformel, die eine Truppe unüberwindlich macht und ohne Einheit ist kein Erfolg von ihr zu erwarten.

Ein Wille soll in den Tausenden von Willen herrschen, eine Seele alle Seelen durchströmen; das war es, was in den großen Kriegen den Deutschen den Sieg verlieh.

Der Gehorsam, der von den obersten Führern bis zum letzten Manne alle Glieder der riesenhaften Maschine durchdrang, machte sie zum furchtbaren Werkzeuge, welches alle Widerstände siegreich überwand.

Ein Druck auf den Telegraphendrath im großen Hauptquartier ließ die Gedanken sich zu Thaten krystallisiren und die Gehirntüchtigkeit eines Führers gab sich in der Marschthätigkeit von einer Million von Beinen zu erkennen.

Diese Macht des Gehorsams ist das wichtigste Bindemittel der Armeen, und deßhalb ist der Gehorsam die oberste Tugend nicht nur des Soldaten, sondern auch des Offiziers.

„Der blinde Gehorsam", sagt ein hervorragender Militärschriftsteller, „ist die unbedingte Ausführung eines unzubekrittelnden Befehles; die schweigende Unterwerfung des Willens und der Meinung jedes Niederen unter das dienstliche Urtheil des Höheren und die Achtung und Ehrerbietung vor der Person und mehr noch vor der Charge des Vorgesetzten."

Blinder Gehorsam verlangt die Verleugnung des eigenen Interesses und persönlichen Ehrgeizes zum Besten des Dienstes; die augenblickliche Beherrschung der Leidenschaften im Bewußtsein eines erlittenen Unrechtes, ja die Bereitwilligkeit, seinen Verdiensten Stillschweigen aufzuerlegen, wenn die erwartete Auszeichnung den Vorgesetzten träfe.

Er ist die einzige Schule für die Wissenschaft des Befehlens, — aber dem Vereine aller militärischen Tugenden und Talente fehlt die Krone, wenn der Soldat nicht zu gehorchen und nicht zu befehlen versteht.

Wer gehorchen kann, kann auch befehlen, und je mehr Jemand die Kunst versteht, sich Gehorsam zu verschaffen, desto ruhiger und formvoller darf er seine Anordnungen geben, von deren Ausführung

er überzeugt sein kann, da er seine Leute gelehrt hat, seine Worte als eiserne, unabänderliche Gesetze zu betrachten.

Dies vermag aber ein Offizier nur, wenn er jedes seiner Worte auf die Wagschale legt und keine unnütze Silbe spricht, wenn er jeden seiner Befehle vorher überdenkt, damit er nicht gedankenlose, unausführbare Anordnungen gibt, und er kann es nur, wenn er nie der Leidenschaft die Zügel so weit schießen läßt, daß er ausgestoßene Drohungen und unüberlegte Aeußerungen selbst wieder mildern muß.

Grobheit und Nergelei sind Zeichen unreifer Charaktere, und die ewigen Keifer und Kneifer sind Leute, die ihre Truppen nicht im Zügel halten.

Der unbeholfene Naturreiter reißt dem Gaule die Candare durch das Maul und maltraitirt ihn mit Sporen, während der firme Sportsmann mit Eleganz, Noblesse und Geduld sein Roß zum vollständigen Gehorsam bringt.

Wenn Vorgesetzte durch Chicaniren den Untergebenen auch bisweilen bis an den Rand der Geduld zu führen vermögen, so wird Letzterer es durch würdevolle Pflichterfüllung doch meist dahin bringen, daß er sich schließlich die Achtung seiner Obern erwirbt, und mancher Untergebene gebietet einem pedantischen und vielleicht übelwollenden Vorgesetzten unwillkürlich, wenn er mit wahrer Männlichkeit seinen geraden Weg geht und das Herz am rechten Fleck hat.

Die Selbsterziehung des Offiziers. Das sich „Selbst Bekämpfen" ist der erste Schritt des Offiziers zur Ausbildung als Erzieher.

Wie das ganze Leben ein Ringen nach Vollkommenheit ist, so verdirbt das schlechte Beispiel des Lehrers die herrlichsten Ermahnungen und ein tadelloses Vorbild wirkt Gutes selbst bei einem höchst mangelhaften Unterrichte.

Die Offiziere sind nun aber die Erzieher par excellence, denen der Staat und das Volk seine hoffnungsvolle Jugend in die Hand gibt.

Daher ist es eine Pflicht jeden Offiziers, seine körperlichen und geistigen Kräfte in steter Dressur und Elastizität zu erhalten.

Der Körper muß abgehärtet werden, damit der Führer den Leuten in allen Uebungen voranleuchtet und im Kriege spielend die tausend Strapazen erträgt, die das Feldleben ihm auferlegt.

Hunger und Durst zu überdauern kann man durch Uebung lernen, ebenso, mit jeder Nahrung vorlieb zu nehmen und selbst mit Pfützenwasser seinen Durst zu stillen.

Jeder Infanterie-Offizier sollte Jäger, jeder Kavallerist ein Sportsliebhaber sein.

Das Zurücklegen großer Fußtouren in jedem Wetter, Schwimmen, dreistes Reiten und körperliche Uebung müssen das Vergnügen jedes jungen Offiziers sein.

Seinen Muth stähle er durch passionirtes Ergreifen jeden Wagnisses, seine Beharrlichkeit durch Ueberwinden großer körperlicher und geistiger Schwierigkeiten.

Unnachsichtig gegen sich selber zwinge er den Körper unter den Geist, d. h. beherrsche ihn vollständig.

Dieses Ueberwinden wird nicht nur den Körper gesunden lassen, sondern auch dem Ueberwinder ein mächtiges Uebergewicht über seine Leute geben, indem sich dieselben unbewußt beugen vor dem Charakter.

Erziehung des Geistes. Auch den Geist sollen die Offiziere in steter gesunder Spannung halten.

Die Leute vertrauen besonders in kritischen Momenten blindlings dem Führer, der neben seiner guten Charakterbildung sich einen klaren Blick für alle Lagen erhalten hat.

Dieser klare Blick ist wie der helle Glanz des Stahles, nur bleibend, so lange das Instrument benutzt wird, welches mit rohem Rost überläuft, sobald es in der Ecke ruht.

So auch will der Verstand in fortwährender Uebung erhalten werden, sonst trübt er sich und zeigt, wenn er gebraucht wird, belegte Gläser.

Da die Uebung der geistigen Kräfte auch durch andere als militärische Studien erwirkt werden kann, so folgt daraus, daß es nicht nöthig ist, wie Viele behaupten, daß der Offizier nur Kriegswissenschaften treiben dürfe, wenngleich sie das natürlichste Gebiet zum Tummeln der Verstandeskräfte darbieten.

Die Künste z. B. sind dem Krieger hold, ja fast unentbehrlich, wie das ganze Soldatenleben zeigt.

Wie hoch wogten schon die Gefühle unter einer „Marseillaise"? einem „Heil dir im Siegeskranz"? Mit dem Gesang „Es braust ein Ruf wie Donnerhall" haben viele Truppen die gefährlichen Feuerrayons muthvoll durchschritten, und das „Nun danket alle Gott" nach blutiger Schlacht und auf blutiger Wahlstatt hat ganze Armeen schon erhoben und zu neuen Thaten gestärkt.

Flüchtige Skizzen, im Feldzuge hingeworfen, haben oft Wunder gethan und patriotische Malerwerke die Armee und das Volk mit Begeisterung erfüllt.

Die Lieder eines Gleim, Arndt, Rückert, Körner und die kernigen Dichtungen Schillers, sie haben die Befreiungskriege mitgefochten und den reinsten Kriegergeist wie auf Fittigen auf spätere Zeiten hinübergetragen.

Sie haben den sittlichen Kern des deutschen Soldatenthums über alle Misèren, Frictionen, Kamaschen-Pedanterie, Revolutionen, Spott und Vernünftelei unversehrt hinweggehoben bis auf das große Jahr 1870.

Musik, sagt Luther, ist ein reines Geschenk und eine Gabe Gottes, sie vertreibt den Teufel, sie macht die Leute fröhlich und man vergißt über sie alle Laster.

Wer diese Anpreisung der Kunst für die Ausgeburt eines sentimentalen Schöngeistes hält, den können wir mit historischen Beispielen überschütten, wie das scharfe Schwert und die holde Leyer fast immer neben einander zu hängen pflegen.

Wir wollen nicht einmal von dem Posaunenlärm vor Jericho, noch von den Trommeten sprechen, mit denen das Volk Israel zum Kampfe zusammen-

gerufen wurde, aber von des tapfern Sauls Liebe zum Saitenspiel, welches ihm die Schwermuth vertreiben sollte, und von dem noch tapferern Knaben David, der die Harfe so lieblich schlug und seine Psalmen dichtete, die er, dem Volke vortanzend, selbst zu singen pflegte.

Von dem Sänger Homer, von dessen honigreichen Lippen die griechischen Jünglinge und Männer sich die Kraft zu den heroischen Thaten sogen und von dem lahmen Dichter Tyrtäus, welcher deren Nachkommen zur Tapferkeit begeisterte.

Von den großen Schauspielen, die den Muth und die Vaterlandsliebe der Alten wach erhielten und von Sophokles, der neben der Leyer das Schwert zu schwingen verstand und ein tüchtiger Feldherr war.

Wir erinnern an Volker, den tapfern Fideler.

Sollen wir an die Ritter- und Bardenzeit mahnen, wo Schwerterarbeit, Minnedienst und Gesang fast unzertrennlich waren?

Weckt nicht König Artus' Tafelrunde mit den glänzenden Schwertesthaten und den ebenso köstlichen Liederspielen den schönen Glauben an die Zusammengehörigkeit von Tapferkeit und Muse?

Alfred der Große, der die alten Schriften seines Landes sammelte, fremde übersetzte und zahlreiche neue schrieb.

Karl der Große, welcher Gelehrsamkeit und Dichtung unterstützte, die Meister der Frau Musika aus Italien herbeiholte und gerne dem Heldengesange und dem Saitenspiele lauschte, war nichtsdestoweniger der Held, der ganz Deutschland in eiserner Klammer zusammenhielt.

Friedrich der Hohenstaufe liebte schwärmerisch die edle Kunst.

Unter Maximilian, dem letzten Ritter, dem Begründer der stehenden Armeen, erblühte nicht nur die Tonkunst, sondern es sammelten sich auch um ihn die Maler Durrer, Kranach und Burgkmair.

Ja, er selbst dichtete den berühmten „Theuerdank."

Montecuculi schrieb zart gefeilte Sonette und Prinz Eugen schätzte nach seinen eigenen Worten die Kunst des Friedens höher als den Schimmer des Krieges.

Der große Soldatenkönig, der Sieger vieler Schlachten, er flüchtete nach den Strapazen des Krieges unter die Fittige der Kunst und dichtete nicht nur seine geistvollen Verse, sondern suchte auch unter den Klängen der selbstgespielten Flöte Erholung von den abspannenden Sorgen und Geschäften.

In diesem Sinne soll auch der Offizier die Kunst lieben und treiben.

Natürlich darf er nie vergessen, daß alle geistigen Nebenbeschäftigungen nur den Endzweck haben sollen, die militärische Gebrauchskraft zu düngen.

Kriegsliteratur. Das Naturgemäßeste für den Offizier ist allerdings das Studium der Kriegswissenschaften.

Rathlos steht der junge Offizier vor dem Bücherschranke, in welchem das kriegsliterarische Futter im Uebermaße dargeboten wird.

Alles findet man gemengt. Hafer und leeres Stroh, fette Weide und vertrocknete Streu.

Deßhalb ist es gut, daß man dem Offizier ein Vademecum gibt für die ersten Schritte in die Kriegsliteratur.

Vor Allem sind zwei Serien von Werken zu unterscheiden.

1) Solche, welche man durchstudirt und dann weglegt, um sie gelegentlich wieder einmal hervorzuholen, und

2) solche Werke, welche man zum Nachschlagen benützt, oder welche man permanent um sich liegen hat, um in freien Minuten darin zu blättern und bruchstückweise darin zu studiren.

Wir möchten jedem Offizier folgende kleine Bibliothek zur Anschaffung empfehlen:

Becker's Weltgeschichte.

Poten's Handwörterbuch der gesammten Militär-Wissenschaften (zum Nachschlagen).

Löbell's Jahresberichte (do.).

Clausewitz's hinterlassene Werke, zum Studiren, bruchstückweise.

Friedrich des Großen Werke.

Rüstow, 1805. Wegen der rationell dargestellten Anfangsgründe der Strategie und des klaren Schlachtenberichtes.

Thiers' Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs. Zum Blättern und Nachschlagen, als Zeitspiegel; als Quelle mit Vorsicht zu behandeln.

Macaulay's englische Geschichte zum Nachschlagen und Studiren.

Generalstabswerke des siebenjährigen Krieges.

do. von 1866 und 1870/71.

Boguslawsky, Entwicklung der Taktik.

Verdy du Vernoy's Werke.

Scherff's taktische Studien.

Was nun das Studium selbst anbelangt, so beginne man mit Lossau's Idealen der Kriegführung.

Dieses Buch gibt dem Jünger der Kriegswissenschaft einen allgemeinen Ueberblick über die Hauptmomente der Kriegsgeschichte; es stellt ihn gewissermaßen auf einen hohen Berg, von welchem herab er das Feld seiner Thätigkeit fast geordnet vor sich liegen sieht. Zudem ist dieses Werk sehr anziehend geschrieben.

Hinein in die neuere Kriegsweise führend und Verständniß gebend für alle theoretischen Schriften ist das geistreiche Werk des Belgiers Renard, welches dem jungen Offizier den Schlüssel gibt zur Hebung der Schätze, die in unsern Exerzierreglementen vergraben liegen.

Neben den Geschichten des dreißigjährigen Krieges und Gustav Adolf's kommt in einer weiteren Stufe die Geschichte des Marschalls von Sachsen vom Franzosen Bonneville.

In die neueste Geschichtsperiode führen Taysen's Lehren Friedrichs des Großen und deren Bedeutung für den heutigen Krieg.

Für die napoleonischen Kriege bilden Clausewitz's Werke einen fesselnden Eingang und Rüstow's meisterhafte Darstellung der Schlacht bei Austerlitz.

Dann sind bemerkenswerth des geistreichen Engländers Chesney's Waterloovorlesungen, sowie die Werke des hochbegabten Bernhardo.

In den Secessionskrieg führen:
Scheibert's Nordamerikanischer Bürgerkrieg und Meerheimb's Feldzug Sherman's.

Die Feldzüge von 1859 und 1866 hat der preußische Generalstab meisterhaft bearbeitet.

Für das Studium des Krieges 1870/71 wird folgender Weg eingeschlagen:

Studiren des Generalstabswerkes bis inkl. der Schlachten um Metz, dann Lesen von Hellmuth's Sedan.

Durcharbeiten von Blumer's Operationen der deutschen Armeen bis zum Schluß des Krieges; Wartensleben's Operationen der Südarmee, und Goltze's Operationen der II. Armee an der Loire.

Wagner's klassisch geschriebene Belagerung von Straßburg bildet den Schluß.

Wer aber die Früchte des Feldzuges erkennen will, der studire mit Aufmerksamkeit Verdy's kriegsgeschichtliche Studien, nebst Kühne's, Wechmar's und Boguslawsky's taktischen Werken.

Der Kavallerist lese die feurig und geistvoll geschriebenen Werke von Brack, Köhler, von Borke, und C. v. Schmidt's Instruktionen, Bücher, welche eigentlich in die Bibliothek jedes Reiters gehören.

Der Artillerist weiß, daß die Hoffbauer'schen Werke, die von Hohenlohe, Witte, von Schell und Wille ihm die neuesten Fortschritte in die Hand geben.

Dem Ingenieurwesen hat der Krieg viele Früchte eingetragen, doch sind dieselben noch nicht gereift genug, um literarisch verwerthet zu werden.

Daß man dann hie und da ein halbes Stündchen auf die laufende Tagesliteratur, Broschüren, Zeitschriften 2c. verwendet, ist selbstverständlich. — —

(Fortsetzung folgt.)

Ausland.

Oesterreich. (Das 33. Infanterie-Regiment Kussevich v. Szamobor) in Pest feierte den 23. März den 31. Jahrestag der Schlacht bei Novara, in welcher dasselbe unter dem Kommando seines Obersten — jetzt FZM. Ludwig v. Benedek — der aus diesem Anlasse mit dem Ritterkreuze des Maria-Theresia-Militär-Ordens dekorirt wurde und sich durch seltene Tapferkeit und Geistesgegenwart ausgezeichnet hatte. Alljährlich feiert dieses Regiment den Jahrestag der Schlacht von Novara und mit einem immer gleichen Ceremoniel im Sinne einer Stiftung seines einstigen Inhabers FZM. Gyulai. Am 22. d. war das genannte Regiment um 9 Uhr Vormittags im Hofe 2 der Karlskaserne, in Masse formirt, mit der Front gegen Süden in Parade aufgestellt. Anwesend waren die Generale Kees, Rheinländer und Gammel. Nachdem die Musik die Volkshymne intonirt hatte, wurde in der an der südlichen Hofmauer errichteten Zeltkapelle ein Hochamt abgehalten. Die Kapelle war mit Trophäen (einige von Novara herrührend), mit Fahnen und mit den „Regimentstafeln" geschmückt. Die Regimentstafeln enthalten die Namen der bei Novara gebliebenen Offiziere und Mannschaft des Regiments. Nach dem Hochamte hielt der Regiments-Kommandant Oberst Karl Brecht von der Wallwacht eine erhebende Ansprache an das Regiment, welchem er die Militär-Tugenden seiner Vorgänger bei Novara als Beispiel vorführte. Damit war die Feier zu Ende. Die Mannschaft erhielt aus der Gyulai-Stiftung eine Menage-Aufbesserung und Wein. Nachmittags war auf dem in den Farben der Armee dekorirten Festplatze Tanz. Auch die Regimentsbilder, Bildnisse von Offizieren und Mannschaft des Regimentsstatus aus Novara waren auf dem Festplatze ausgestellt. Am Abend fand im Militär-Kasino ein vom Offizierskorps des Regiments veranstaltetes Bankett statt.

Oesterreich. (Befestigungsarbeiten in Pola.) Dem „Extrablatt" wird aus Pola geschrieben: „Dieser Tage ist der gleichzeitige Bau von zwei Pulverdepots, darunter ein großes Kriegspulver- und Munitions-Magazin in Angriff genommen worden. Auch werden zum Schutze des Arsenals und des Hafens gegen die Wirkung eines Bombardements von der See- wie von der Landseite her die permanenten Befestigungen in ausgiebiger, den modernen Grundsätzen der Fortifikation entsprechender Weise vervollständigt, ausgebessert und mit neuen Geschützen schweren Kalibers armirt."

Rußland. (Schießen zu Pferd.) Dem „Militär-Wochenblatt" wird berichtet: „Das seit einiger Zeit offiziell abgeschaffte Schießen vom Pferde gewinnt auf Grund der Erfahrungen des letzten Krieges wieder mehr Anhänger, und werden in der That sehr gewichtige Gründe dafür geltend gemacht. Eine fast allseitige Verurtheilung erfährt dagegen die Lanze, die den Kosaken voraussichtlich abgenommen und auch bei dem damit bewaffneten ersten Gliede der Ulanen und Husaren durch den Verdankarabiner ersetzt werden wird. Es geht mit einem Wort die Richtung bei der russischen Armee darauf hin, die Kavallerie gleichmäßiger und mehr nach Art der Dragoner zu organisiren."

Verschiedenes.

— (Panama in Südamerika wird durch 1500 Flibustiers unter ihrem Anführer Morgan eingenommen.) Nachdem Morgan mit seiner Flotte in die Mündung des Chagreflusses eingelaufen war, gelandet und von dem Fort St. Laurent Besitz genommen hatte, das die Mündung des Chagreflusses deckt, entschloß er sich den 18. Januar 1670, tiefer in's Land zu gehen, um sich Panama zu bemeistern, wohin die Kostbarkeiten von Peru zu Land geführt worden, um sie von hier aus zu Wasser weiter zu transportiren. In dem Fort ließ er, seinen Rückzug zu decken, 100 Mann zur Besatzung; 150 Mann zur Bedeckung seiner zurückgelassenen Fahrzeuge, und 1300 auserlesene Leute wählte er zur weiteren Ausführung seines Planes, die er auf zwei leichtbewaffnete Fahrzeuge und auf eine Anzahl Boote einschiffte. Mundprovision nahm er sehr wenig mit sich, da er glaubte, solche im Ueberfluß im Lande zu finden; auch war er genöthigt, den Vorrath, den er besaß, anzuwenden, um seine zurückgelassenen Detaschemente im Fort und auf der Flotte dadurch zu versehen, wodurch er allein vermeiden konnte, daß diese Leute nicht im Lande umherschweiften und auf ihren angewiesenen Posten blieben.

Dieses kleine Korps lief den Chagrefluß hinauf, wo an dem ersten Tage ein Theil bei Rio de los Bracos landete, um Mundvorrath aufzusuchen; allein sie fanden nichts. Der Ort war von den Einwohnern verlassen und alle Lebensbedürfnisse entweder fortgeführt oder verbrannt, wodurch die Spanier hofften, das weitere Vordringen dieser entschlossenen Menschen zu verhindern. Die Flibustiers trösteten sich durch den morgenden Tag; allein auf ihrem zweiten Marsch, wo sie in die Gegend von la Crux de Juan Galliego kamen, fanden sie wieder nichts als Zerstörung. Da in dieser Gegend der Fluß sehr seichte war, so mußten die beiden bewaffneten Schiffe zurückbleiben, wobei dem Befehlshaber derselben befohlen wurde, drei Tage liegen zu bleiben, um im Fall eines Unglücks einen sichern Rückzug zu haben, oder im Fall eines starken Widerstandes sich der Schiffsmannschaft und des Geschützes zu bedienen. Hierbei gab Morgan dieser Mannschaft den strengsten Befehl, daß Niemand sich von seinem Schiff entfernen, damit nicht einer in spanische Hände falle, wodurch ihr Marsch verrathen werden könnte.

Ihre Wegweiser, welche gefangene Spanier und Indianer waren, versicherten Morgan, daß man von diesem Ort besser zu Land als zu Wasser fortkommen könne, worauf beschlossen wurde, den Weg zu Lande zu nehmen; jedoch sollten die Boote, mit einer Anzahl Leute besetzt, zu Wasser folgen, im Fall man ihrer, um über einen Fluß zu setzen, bedürfe.

Man hatte am dritten Tage kaum einen Marsch von etlichen